

## „Die Legende vom Gold“ und „Die Gefahr des Reichtums“

Dr. Thomas A. Seidel

*MESSIDOR ist der Erntemonat des französischen Revolutionskalenders und Titel der Oper, die im Theater Erfurt in konzertanter Aufführung Premiere hat. Bevor Emile Zola seinen Evangelienzyklus schrieb, verfasste er das Libretto, das sein Freund Alfred Bruneau vertonte. Ein Bergwerksbesitzer lässt mit Hilfe des Schürfmonopols die Felder austrocknen und richtet damit ein Dorf zu Grunde. Doch die Natur schlägt zurück. Eine Oper über die Industrialisierung am Vorabend im Theater Erfurt und eine Predigt im Theatergottesdienst am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, um 11.15 Uhr in der Erfurter Kaufmannskirche am Anger. Kirchenrat Dr. Thomas A. Seidel, der Beauftragte der Evangelischen Kirchen bei Landtag und Landesregierung und Vorsitzende der Kammer für Arbeit und Wirtschaft predigt und bringt so die biblische Erzählung über den „reichen Jüngling“ in das Gespräch. Als Eingangsstueck spielt Andrea Malzahn das Allegro aus Widors Orgelsinfonie, das die Orgel nach Kirmesmanier als Musikmaschine spielen lässt.*

Mehr über die Reihe: <http://www.ev-akademie-thueringen.de>

Mehr über Stück und Theater: <http://www.theater-erfurt.de>

Mehr Predigten unter: <http://www.erfurt-kirche.de/kaufmann>

Das beziehungsreiche, ein wenig romatisierende Libretto, das Emile Zola der kraft- und farbenvollen Musik von Alfred Bruneau beigegeben hat, bietet etliche Gelegenheiten, die einen verwundert und verduzt innehalten lassen. Dazu gehört jene mystisch-märchenhafte Sequenz vom Goldenen Dom. Veronique, die Mutter des jugendlichen Helden Guillaume, erzählt sie mit frommen Ernst – sehr zum Ärger vom Mathias, dem Revolutionär. Er ist aus der großen Stadt zurückgekehrt, um die armen, ausgebeuteten Goldwäscher des Dorfes zum Kampf gegen den Besitzer der Gold-Wasch-Maschine Gaspard zu bewegen. Mathias zeigt sich amüsiert und verächtlich, als Veronique darstellt, wo die eigentliche Quelle des Reichtums zu finden ist, „...woher das Gold in das Wasser läuft.“ Denn – so führt sie aus – „...tief unten zwischen den großen gestürzten Felsen, breitet sich eine weite Halle, ein Dom von Gold, wo nie ein lebendes weilt. Und dort auf dem Schoße der Jungfrau sitzt das Jesuskind. Lieblich lächelnd, wie ein spielender Knabe nimmt es den Sand mit den kleinen Fingern und lässt ihn zurück aus seinen göttlichen Händchen gleiten, in alle Ewigkeit. Und der schlichte Sand wird schnell in lauterer Gold verwandelt, das dann die segensbringende Flut den Bächen beschert in unseren Bergen. Aber wenn jemals einer den geheimen Gang fände, wenn eines Menschen Fuß diesen Dom von Gold entweihte, schwände alles dahin und stürzte jäh in die Tiefe der Erde. Ewig wäre dann der goldene Schatz versiegt, den unserer Bäche führen.“

Was ist die Botschaft? Das Heil liegt in der Vernichtung des Reichtums, in der endgültigen Verbannung des Goldes! Zola bietet zwei Wege an:

Zum einen den Weg der Zerstörung des romantisch-religiösen Mythos. (Am Ende des Musikdramas findet Veronique den Weg in den Goldenen Dom und mit dem frommen Bild verschwindet auch das Gold selbst.)

Zum anderen den Weg der Revolution. Mathias, der – wie er selbst sagt – „vor Rachsucht und Zorn fast ertickt ... weil er nicht genießen kann wie sie“ (wie die Reichen in den großen Häusern), ist der Verfechter dieses Weges. Doch auch er wird vernichtet. Er, der sich am Ende als der lange Zeit unentdeckte Mörder des Mannes von Veronique herausstellt, muss sterben – nicht ohne zuvor noch die rasende Menge zu verfluchen. Der Sprung des Gerichteten in die Tiefe kippt zum Sprung in die Idylle. Veronique kommentiert dieses Menschenopfer pathetisch: „Er ist gerichtet! Am blauen Himmel lacht nun die Sonne in schönerer Pracht!“ Die Liebenden, Guillaume, der armen Veroniques Sohn, und Helene, des reichen Gaspards Tochter, ehemals getrennt durch den Reichtum Helenes („Fleh zu Gott, das ich arm werde.“), finden endlich zu einander. Das Ganze schließt mit einem Hymnus auf die Liebe, einer eigentümlichen Prozession, die die Fruchtbarkeit erbittet und besingt. Das Heil liegt in der Vernichtung des Reichtums und im Lobpreis des bäuerlichen, natürlichen Lebens: „In diesem sieghaften Lenz ist der dürrer Erde eine herrliche Fruchtbarkeit entsprungen. Durch das Land rieselt göttliches Wasser. Versiegt ist das Gold, doch dafür haben wir Korn.“, jubelt der Chor.

Der „Legende vom Gold“, der kunstvoll gedichteten und komponierten Vernichtung des Reichtums, möchte ich eine relativ schlicht gestaltete biblische Geschichte gegenüber stellen. Im Mittelpunkt dieser (hier) von Markus erzählten Begebenheit steht (Sie haben es sicher geahnt...) Jesus. Doch

nicht das goldene Jesulein auf dem bergenden Schoß seiner Mutter Maria, von dem wir eben hörten, sondern der junge Rabbi aus Nazareth.

Dieser Jesus wird als ein souveräner, charismatischer Meister, als ein „Religions-Lehrer“ der besonderen Art geschildert. Diese Souveränität, die ihn auch in der folgenden Geschichte überraschend und überzeugend agieren lässt, findet ihre Grundlage sowohl in seiner göttlichen Herkunft als auch in seinem eigenen spirituellen Weg.

Wir erinnern uns: Am Anfang der Wirksamkeit Jesu steht die Geschichte seiner eigenen „Versuchung“, so, wie am Anfang der Geschichte des Volkes Israel der reinigende Gang durch die Wüste stand, „...auf daß Gott dich demütigte und versuchte, damit kundwürde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht“. (Wir haben es vorhin in der alttestamentlichen Lesung aus dem 5. Buch Mose, 8, 1-3, 11-18 gehört).

Bevor Jesus zum Rabbi werden kann, muss auch er 40 Tage durch die „Wüste“ gehen, musste sich der ganz und gar unterhaltungsfernen und ablenkungsfreien Einsamkeit der Meditation hingeben, um auf diese Weise den Demütigungen und Abgründen menschlichen Strebens ausgesetzt zu werden. Jesus durchschritt – sozusagen als Vorläufer, für uns, seine Nachfolger – das Fegefeuer der drei „Kardinal-Verlockungen“ – wunderbar erzählt bei Matthäus (4, 1-11):

1. die Verlockung des Reichtums, des Überflusses: „...so sprich, dass diese Steine Brot werden.“
2. die Verlockung der Unverletzlichkeit, der Unsterblichkeit, ewiger Jugend: Hier zitiert der Teufel, der Versucher, selbst die Heiligen Schriften, um Jesus zum Sturz von den Zinnen des Tempels zu bewegen: „...die Engel werden dich auf Händen tragen...“
3. die Verlockung der Macht, der Herrschaft über Land und Leute: „und er führte ihn auf einen sehr hohen Berg – dies alles will ich dir geben“ – wenn du dein Vertrauen in Gott an den Nagel hängst, wenn du dich mir, dem ewigen Mephisto, und meinen Verlockungen anvertraust.

Also, dieser religiös erwachsene, initiierte Mann, der die abgründigen Süchte und Sehnsüchte menschlichen Lebens, der das verführerische Sorgen für scheinbar endgültige Absicherungen überwunden hat, steht im Mittelpunkt der Geschichte vom „reichen Jüngling“, bei Luther überschrieben mit dem Titel: „Die Gefahr des Reichtums“. Diese Geschichte wird von allen Evangelisten, außer von Johannes, erzählt. Ich beziehe mich hier auf Markus (10, 17-27):

*Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. Du kennst die Gebote: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.“ Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.*

Ist das sozusagen biblisches Wasser auf die Mühlen von Herrn Müntefering? Ist das echt jesuanische Kapitalismuskritik? Eben noch – einige Sätze zuvor – hat der freundliche Rabbi eine Schar Kinder geherzt und sie uns zum Vorbild angepriesen, und nun dieser moralische Rigorismus, diese esoterische Arroganz, die selbst den engsten Weggefährten das blanke Entsetzen ins Gesicht treibt?!

Bevor ich auf diese Fragen zurückkomme, möchte ich einige Anmerkungen zur Dramaturgie des Textes selbst, zur Didaktik des jesuanischen Religions-Unterrichtes machen:

Schon der Einstieg ist verstörend: Jesus weist die künstlich-stilvolle Unterwerfung dieses religiös Suchenden, dieses „transzendental Heimatlosen“ zurück. Und er verweigert damit die autoritäre Fixierung, den so schrecklich einfachen Anspruch: „Führer befehl, wir folgen...“ Jesus wählt eine

simple Form, das fesselnde Kompliment abzuweisen. Er gibt die Frage und damit die Initiative an den Fragenden zurück: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut – außer Gott.“

Zweite Anmerkung: Klassisch jüdisch, und nun – Gott, dem Vater Jesu Christi sei Dank – auch klassisch christlich, ist der Verweis auf die mitlaufende Tradition, auf die heiligen Verabredungen, auf das Grundgesetz des Volkes Israel (das in seiner Substanz Eingang gefunden hat auch in unser Grundgesetz.): „Du kennst die Gebote...“ Diese Gebote gehörten zur ethischen Praxis des „reichen Jünglings“, der trotz frommen Lebenswandel und trotz großem Wohlstand eine Lebendigkeits-Lücke, der trotz alledem die Gefahr des allgegenwärtigen Todes spürte – des Todes der Sinnlosigkeit und der eiteln Vergeblichkeit: „was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe“ - das Leben in seiner Fülle. „Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb...“ – kein Zeigefinger, sonder aufrichtige Sympathie mit dem Werte-bewußten Bürger.

Und – dritte Anmerkungen – weil hier jemand eine echte, eine offensichtlich ehrlich gemeinte Lebensfrage stellt, auf der Grundlage eines selbstverantworteten Lebens, weil hier ein Schüler seinem Lehrer etwas zutraut – kann auch der Meister dem Schüler etwas zutrauen, zumuten: „Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib´s den Armen.“

Was ist hier verlangt? Ist dies die Aufforderung zur Besitzlosigkeit? Das kann so sein. In der Christentumsgeschichte wurde und wird dieser Text (und vergleichbare Texte) in dieser Weise verstanden: Als Aufforderung zu lebenslang praktizierter Armut, zu einer selbstgewählten „Vernichtung des Reichtums“. Eine ehrbare, beispielgebende Möglichkeit ist dies. Denken Sie an Franz von Assisi oder an Elisabeth von Thüringen. So verstanden, bietet diese radikale Lebensentscheidung dem einzelnen – wenn wir uns die Geschichte der Klöster anschauen – ein relativ geringes Maß an materieller und ein hohes Maß an spiritueller Geborgenheit. Und dieses Armuts-Projekt akkumuliert zudem, ganz nebenbei, noch beachtlichen kollektiven Reichtum und ein für Europa unverzichtbares Erbe an kultureller Innovation.

Ohne Zweifel: Es ist möglich, dies so zu lesen und so zu leben. Dennoch – und jetzt komme ich auf meine Müntefering-Anspielung und die Kapitalismuskritik zurück – lese und verstehe ich diesen Text anders. Der Focus, der Plot des jesuanischen Religionsunterrichtes ist ein anderer! Ich erinnere an den „Wüsten-Rückblick“ in 5. Mose 8 und die dringliche, theo-logisch unverzichtbare Aufforderung an die Kinder Israels, an uns, ja nicht zu vergessen, „...daß Gott dich demütigte und versuchte, damit kundwürde, was in deinem Herzen wäre...“. Vor allem dann nicht (V. 11 ff.) „wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser erbaust und darin wohnst und deine Rinder und Schafe und Silber und Gold uns alles, was du hast sich mehrt...“ Denn wenn du – so die weisheitliche Einsicht der Thora, so die religiöse Erfahrung unzähliger Menschen seit der „Erfindung des Goldes“ – wenn du den „Wüstenweges“ schneidest und „Gott vergisst“, (17.18) „...könntest du sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diesen Reichtum gewonnen.“ Eben darum, demütige dich, „...gedenke an den Herrn, deinen Gott; denn er ist´s der dir Kräfte gibt, Reichtum zu gewinnen.“

Ganz in diesem Sinne ist der Rabbi aus Nazareth zu hören, zu lesen, zu verstehen. Im Unterschied zu Emile Zola geht es hier nicht um die Vernichtung des Reichtums, die Verbannung des Goldes. Dies wäre eine ganz und gar infantile Vorstellung, die dem Spiel der Kinder gleicht, sich die Hände vor´s Gesicht zu halten und zu rufen: „Such mich mal“.

Jesus lädt ein zu einem Weg durch die „Wüste“. Die Nachfolge Jesu impliziert die mitlaufende Herausforderung zu einem inneren Weg. Es ist dies die Herausforderung, Los-Lassen zu können. Diese religiöse Meister provoziert die De-Mütigung des eiteln, auf Besitz und Status gerichteten Herzens. Er verlockt den, der Leben will, zu einer mutigen Kränkung des eigenen sicherheits-fixierten Ego. Das ist nicht jedermanns und jederfraus Sache. Dem reichen Jüngling war´s zu fett: „Er aber wurde unmutig...“.

Unmut ist weit verbreitet. Die deutsche Vorzugsvariante des Unmutes ist die schlechte Laune, die sich wie Mehltau über alles öffentlich und private Reden zieht und die auch die erwähnte Kapitalismus-Debatte begleitet. Die andere Seite des Unmutes ist der Übermut; der Übermut der Habenden, immer noch mehr haben zu wollen. (Ich erinnere an die Selbstbedienungsmentalität bspw. der Geschäftsführer der Krankenkassen oder an die extra-ordinären Abfindungssummen für Manager, die scheinbar noch dafür belohnt werden, dass sie ihren Job schlecht gemacht haben.)

Unmut und Übermut sind Geschwister, Wechselbälger. Sie machen sich breit, wo die mangelnde Bereitschaft zur Demut keinen Mut wachsen lässt.

Die Geschichte von der „Gefahr des Reichtums“ unterscheidet sich fundamental von der „Legende vom Gold“. Jesus ist eben kein Sozialpädagoge. Und es geht hier auch nicht um Verteilungsgerechtigkeit, um „Egalité“ und „Fraternité“. Wiewohl die Bibel durchaus das Skandal ungerechter Besitzverhältnisse und prophetische und andere Kritik an katastrophalen sozialen und politischen Verhältnissen kennt. Doch dies ist hier nicht der Punkt.

„*Wer kann den dann selig werden?*“ Lautet die besorgte, fast verzweifelte Frage der Jünger. Und die geheimnisvolle Antwort des Rabbi: „*Bei den Menschen ist´s unmöglich...*“ Es geht also nicht um die Vernichtung des Goldes oder die Zerstörung der großen Maschine. Und der reiche Jüngling wird nicht revolutionär zur Brust genommen. Er ist weder zu beneiden noch zu verdammen. Er ist höchstens zu bedauern wegen seiner Unfähigkeit, die Herausforderung zu einem gottvollen, freien Leben anzunehmen.

„*Bei den Menschen ist´s unmöglich, denn alle Dinge sind möglich bei Gott.*“ – verweist auf die vorläufige, relative, begrenzte Reichweite menschlicher Anstrengung. Das, was für den genialen Seelsorger Jesus von Nazareth im Vordergrund steht, ist – zu allermeist – nicht (!) das Heil der Welt, sonder das Heil der Seele. Hier geht es um die von pubertären Ansprüchen befreite Übereinstimmung mit dem, was die Welt im innersten zusammenhält; hier geht es um das sehr persönliche, sehr fragile, sehr intime, sehr aufregende Suchen und Finden der eigenen Mitte, um die Hingabe an den poetischen, den kreativen Lebensstrom. Hier geht es um die bewusste, gewollte, entschlossene, zögernde, unverkrampfte, unsagbar schwere und überraschend leichte De-Mütigung des erwachsenen Mannes und der erwachsenen Frau in die spirituelle Kindschaft – in die Geborgenheit des Schöpfers und seiner wunderbaren Schöpfung.

Gott schenke uns eine beherzte Passion für diese Hingabe, für die Demut, die uns voller Kraft und Mut sein lässt, hier und heute zu leben. Die mutige Demut, die uns ewige Momente der Geborgenheit verleiht – im Leben und im Sterben.